

war bisher in den alten feingeschriebenen Kinder- und Jünglingsbriefen des Wiesentheimer Archivs verborgen. Es ans Licht zu ziehen hielt ich deshalb nicht für undankbare Aufgabe, weil es zur Charakteristik historischer Persönlichkeiten wichtig und bedeutungsvoll ist, ihre Jugend und die Verhältnisse, in denen sie dieselbe verbrachten, kennen zu lernen. Denn in der Jugend werden die Anregungen gegeben, die das reifere Alter in die Tat umsetzt, in der Jugend werden jene Linien gezogen, nach denen der Mann später sein Handeln richtet.

Von solchem Gesichtspunkt aus betrachtet, mögen die vorliegenden kurzen Skizzen zugleich Beiträge liefern zur Charakteristik unserer beiden Würzburger Bischöfe aus dem Hause Schönborn.



Bau- und Handwerkskunst in Unterfranken im 18. und 19. Jahrhundert.

Von
Professor F. Moser, Würzburg.

Man sollte innerhalb engerer geographischer Grenzen noch viel öfter über heimatische Bauweise und Handwerkskunst sich äußern, als es geschieht, und wenn der Verfasser der nachstehenden Abhandlung auch schon in einigen Städten Unterfrankens über ein ähnliches Thema Vorträge mit Lichtbildern gehalten hat, so ist es doch vielleicht nicht ganz überflüssig, auch in dieser Monatschrift hierzu einiges zu veröffentlichen.

Es soll hier nicht über die allbekanntesten Monumentalbauten längst Bekanntes gesagt, sondern auf bescheidenere Werke der Bau- und Handwerkskunst

aufmerksam gemacht werden, auf solche, von denen wenig oder nichts in Kunstgeschichtswerken zu lesen oder zu sehen ist, von denen wohl auch keine in Reisehandbüchern aufgeführt sind.

Einsichtige, den verschiedensten Berufen angehörende Männer streben es seit einer Reihe von Jahren an und haben es zum Teil auch schon erreicht, daß man gute Bauwerke und Handwerkszeugnisse zu erhalten sucht und solche, die einer Wiederherstellung bedürfen, mit Liebe und Verständnis behandelt und nicht unüberlegt beseitigt oder durch unverständene Zutaten verdirbt. Man möchte aber auch erreichen, daß neu zu errichtende Bauten, neu herzustellende Erzeugnisse des Handwerks nicht unter dem Einflusse einer augenblicklich herrschenden Mode oder Anschauung entstehen, sondern daß ihre Gestaltung dem Zweck und Bedürfnis angepaßt und daß, wo dies tunlich erscheint, auch heimische Bauweise und Art sowie heimisches Material berücksichtigt wird. Man möchte ferner erreichen, daß man in kleineren Städten, Märkten und Dörfern nicht die Bauweise, die Möbel und Hausgeräte, die Friedhofsanlagen und Grabmäler der Bewohner großer Städte zum Vorbilde nimmt und die oft sehr reizvollen alten Häuser und Gegenstände des Hausrats, die nicht selten geradezu vorbildlichen alten Grabsteine und Grabkreuze mißachtet. Wenn gesagt wird, die alten Häuser, Möbel usw. seien vielleicht wohl malerischer, die neuen entsprächen aber ihrem Zweck in höherem Grade, so ist dies nur richtig, insofern sehr alte oder halb verfallene Häuser und Hütten, vielleicht auch einzelne Geräte, wie Öfen, Lampen u. gemeint sind, denn sehr viele Bürger- und Bauernhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, zahlreiche alte Schränke, Geräte und Gefäße müssen heute noch als mustergültig in Bezug auf die Form und als zweckmäßig bezeichnet werden.

Nun wäre es natürlich falsch, wenn man unbekümmert um alle Fortschritte, die in den letzten hundert Jahren gemacht wurden, unbekümmert um die Ansprüche, welche heute gestellt werden, sich damit begnügen würde, die Häuser genau so zu bauen, wie sie vor einem Jahrhundert, oder vor zwei Jahrhunderten gebaut wurden, und alte Möbel, altes Hausgeräte ohne weiteres nachmachen zu lassen, und der Verfasser könnte eine solche Schaffensart ganz gewiß niemals gutheißen. Aber studieren sollen wir die alten Bauten und Erzeugnisse der Handwerkskunst unserer Heimat und anknüpfen an die Bau- und Werkstattart der Zeit um 1790 bis 1830, damit unsere Baumeister und Handwerker nicht plan- und ziellos der jeweiligen Mode ihrer Großstadtkollegen huldigen.

Die Bürgerhäuser und Hausgeräte, welche im 18. Jahrhundert und bis etwa 1830, vielleicht noch bis 1840, entstanden sind, eignen sich mit wenigen Ausnahmen oft besser für unsere heutigen Bedürfnisse als manche neuen Erzeugnisse, denn wenn wir uns die Häuser, Möbel, Eisengitter und Grabsteine aus der Zeit von etwa 1840 bis 1900 betrachten, so müssen wir leider feststellen, daß trotz Fortbildungs-, Bau- und Fachschulen das Verständnis für solche Dinge und die Geschmackskultur, insbesondere in den Dörfern und kleinen Städten, häufig auch in größeren und großen Städten, erstaunlich tief gestanden haben müssen. Ja, zum Teil noch heute ist dieser Tiefstand vorhanden. Es bauen und schaffen

so viele Leute ohne Verständnis und ohne Schönheitsinn. Viele Baumeister konstruieren das bestellte oder auf Spekulation zu errichtende Haus lediglich und verzieren es vielleicht auch je nach den vorhandenen Geldmitteln; viele Handwerker verschaffen sich Vorbilderwerke und Kataloge, um zu sehen, was augenblicklich in großen Städten Mode ist; und deshalb sind viele Bauten aus der Zeit von 1840 bis 1900, zum Teil auch später, entstandene, so trostlos nüchtern, sind viele Wohnungseinrichtungen so gräßlich, viele Friedhöfe so öde.



Altes Fachwerkhhaus in Oberweihenbrunn
(Rhön).



Altes Fachwerkhhaus in Oberbach
(Rhön).



Strasse mit alten Fachwerkhäusern in Brendlorenzen (B.-H. Nassau a. d. G.).

Ein wirkliches Gestalten mit Liebe und feinem Empfinden sieht man nur selten betätigt, jenes Schaffen, bei dem der Zweck auf die einfachste und vollkommendste Weise ausgedrückt erscheint, bei dem auch liebevoll eine gewisse Rücksicht auf Überlieferung und Ortsgebrauch genommen wird, jenes Schaffen, das noch bis etwa 1840 in der Stadt und auf dem Lande etwas ganz Selbstverständliches war, zu welchem aber die Fähigkeit im zweiten Drittel des vorigen Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen mehr und mehr verloren gegangen ist.

Noch um 1830 — das läßt sich einwandfrei nachweisen —, vereinzelt, wie schon erwähnt, bis 1840, entstanden Bauern- und Bürgerhäuser in einfacher Schönheit, an denen nicht viel sogenannte „Architektur“ und kein oder nur ein sehr bescheiden auftretendes Ornament zu sehen ist, die aber nichtsdestoweniger oder vielleicht gerade deswegen — gemütlich, praktisch und wohnlich aussehen und auch wirklich sind. Dieses behäbige Haus mit seinen einfachen, gediegenen Möbeln, die aber leider längst zumeist in Museen und Privatsammlungen gelangt sind, knüpft an die Bauweise des 18. Jahrhunderts an, die Häuser aber, die später entstanden, waren in ihren Formen ganz von der Mode beeinflusst. In der großen Stadt ausgebildete Baumeister und Handwerker, sowie zahlreiche Vorbilderwerke für Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, Schreiner, Schlosser usw. brachten fremde Elemente und unnötigen Gerat in die bis dahin unverdorrene Bauweise und Handwerkskunst der Dörfer und kleineren Städte. Es entstanden jene Bauten, Möbel, Wirtshauschilder, Grabmäler usw., deren Formen und Ornamente an den griechischen, romanischen, gotischen Stil, an den Renaissance- und gar Rokoko-Stil anklagen, aber mißverstanden waren, bis man endlich auch noch die entlegensten Dörfer mit dem sogenannten „Jugendstil“ beglückte. Die äußere Form wurde den Häusern und Gegenständen aufgezwungen, statt daß sie von selbst aus Zweck, Material und Technik entstanden wäre.

Nach 1900 wurde es teilweise besser. Man studierte wieder die bürgerliche Bauweise vergangener Zeiten, namentlich des 18. Jahrhunderts, und fand, daß sie zweckmäßig war; man sammelte die Erzeugnisse alter Volkskunst und sah, daß man bei ihrem Studium viel lernen konnte. Es entstanden in Deutschland und Oesterreich Vereine, die teils die Erhaltung der guten alten Erzeugnisse der Heimats- und Volkskunst bezweckten, teils auch erzieherisch tätig sein wollten, wie der rührige Verein für Volkskunst und Volkskunde in München, der dort seit mehr als einem Jahrzehnt besteht und in ganz Bayern überaus erfolgreich gewirkt hat und noch wirkt. Auch die Behörden interessierten sich für die Bestrebungen dieser Vereine, erließen Verordnungen zum Schutze guter alter Bauwerke und Erzeugnisse der Handwerkskunst, wiesen die Baugewerkschulen an, im Unterricht die heimische Bauweise zu besprechen und an der Hand von Aufnahmen guter alter Bauwerke und ihrer Einzelheiten durch die Schüler, bei diesen das Verständnis für sachliches Gestalten neuer Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu wecken. Auch durch die Gründung von Bezirks- und Ortsmuseen wurde manches Gute gewirkt und vor allem manches gute Erzeugnis alter Volkskunst erhalten.

Aber leider entstehen auch heute noch trotzdem immer wieder in der Stadt und auf dem Lande teils ganz häßlich-nüchterne, teils auch mit fremdartigem, unpassendem und unorganisch wirkendem architektonischen und ornamentalen Beiwerk versehene Bauten, werden Gegenstände des Hausrates angefertigt, die in geradezu auffallendem Gegensatz zu den guten, noch erhaltenen Sachen häßlich und nicht einmal immer zweckmäßig sind; und die schönsten alten Friedhöfe werden durch öde weiße und schwarze Grabsteine und Grabkreuze verhungt, neue aber in der allernüchternsten Weise angelegt.

Statt an die guten Überlieferungen anzuknüpfen, um dadurch für die Weiterentwicklung von Bau- und Kunsthandwerk eine feste Grundlage zu schaffen, bringt man auch heute noch ganz fremde Formen herein, die nur verwirrend wirken können. So fehlt den vielen neueren Häusern in der Stadt und auf dem Lande das, was man in Architektenkreisen „Charakter“ nennt. Merkwürdig ist die schwer auszurottende Vorliebe für Fassaden mit ledergelben sogenannten „Verblendziegeln“ oder in Dörfern gar die Bevorzugung des gewöhnlichen Ziegelrohbaus. Ja, wenn man wenigstens noch Verblendziegel von kräftig roter Farbe nehmen wollte, wie sie in Norddeutschland und Holland viel angewendet werden, oder die Ziegelrohbauten wenigstens weiß verfugen würde. Am billigsten ist freilich ein unverfugter Rohbau, aber auch am scheußlichsten. Wie freundlich sehen dagegen Putzbauten mit oder ohne Holzfachwerk aus; sie mögen ja eine Kleinigkeit mehr kosten, dafür ist aber das Haus auch mehr wert.

Auch bezüglich des Daches begegnet man häufig falschen Anschauungen. Das schöne hohe Dach, dem allein viele Bauern- und Bürgerhäuser ihr stattliches Aussehen verdanken, wird als unpraktisch und zwecklos geschmäht und man hält es für richtiger, niedere Dächer zu bauen. Aber, wenn wir auch ganz von der schönen Wirkung absehen wollen, so muß doch jedermann den Wert eines geräumigen Wäschetrocknenbodens und hübscher Dachzimmer — alles Unnehmlichkeiten eines hohen Daches — anerkennen. Die jetzt bevorzugten flachen Dächer wirken fast immer un schön; sind sie aber auch noch mit vielfarbigen Zementplatten eingedeckt, so zerstören sie das ganze Dorfbild. Man kann dies am besten gelegentlich einer Eisenbahnfahrt von Brückenau nach Wildflecken beobachten. Dem Manne, der diese scheußlichen Zementplatten in den Dörfern unserer herrlichen Rhön eingebürgert hat, müßte eigentlich auf dem Kreuzberg ein Denkmal aus blauen, gelben und roten Zementquadern mit entsprechender Widmung errichtet werden.

Noch etwas Unschönes hat sich leider in der Rhön eingebürgert. Es sind dies die mit bunt bemalten Blechplatten hergestellten Verkleidungen der Fachwerkhäuser an Stelle der schönen alten Schindelverkleidungen, die durch den Einfluß der Sonne und des Regens so hübsche Färbungen annehmen, bedauerlicher Weise aber durch die nicht einmal sehr dauerhafte Neuerung immer mehr verdrängt werden. Von den häßlichen Reklame- und Firmenschildern, die überall die Landschafts- und Ortsbilder verderben, soll vielleicht ein andermal etwas gesagt werden.

Was wir immer wieder an den Gebäuden und Werken der Handwerkskunst aus dem 18. Jahrhundert und dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bewundern müssen und was so lehrreich ist, das ist jene weise Beschränkung, von der Goethe sagt, daß sich in ihr erst der Meister zeige. Ein feines Empfinden für das Richtige besaßen jene Bau- und Handwerksmeister. Man sieht es den Gegenständen jener Zeit an, daß sie nicht rasch fertig gemacht wurden, damit sie eben fertig waren, sondern daß sie, wie schon eingangs erwähnt wurde, mit Liebe zur Sache ausgeführt wurden. Und diese Liebe zur Sache gehört zur Bau- und Handwerkskunst, sonst entstehen Arbeiten, die Niemand erfreuen.

Wenn gesagt wird, es werde heute alles nicht mehr so bezahlt, daß es sich lohnen würde, große Sorgfalt anzuwenden, so mag dies in einzelnen Fällen zutreffen; keinesfalls aber darf dieser Einwand dahin führen, daß dies als allgemeiner Grundsatz Geltung findet. Es wäre traurig, wenn jeder Baumeister und Kunsthandwerker so denken würde. Gott sei Dank, gibt es aber noch manche vom alten Schlag.

Und nun wollen wir einen Rückblick auf das Schaffen unserer Vorfahren in Unterfranken werfen.

Daß das Bauernhaus älter ist als das Stadthaus, das Dorf älter ist als die Stadt, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Dörfer hatten im 18. Jahrhundert noch niedere Häuser, deren Dächer in einfachen, klaren Umrißlinien gehalten waren und weit vorsprangen. Von großem Einfluß auf die Bauart war naturgemäß das Klima und die Gegend. In rauhen Gebirgslagen baute man anders als im milderen Flachland. Dörfer und auch Städte an einem größeren Flußlauf sind anders angelegt als solche in hügeligem oder bergigem Gelände. Das Baumaterial wurde möglichst aus der nächsten Umgebung geholt, so daß die Häuser eines Dorfes ein einheitliches Bild boten. Gab es in der Gegend einigermaßen brauchbare Bausteine, so verwendete man sie mit Vorliebe, außerdem Lehm oder Backsteine; gab es in der Gegend viel Wald, so wurden vorzugsweise Fachwerkhäuser gebaut, die in rauher Gegend verschindelst oder, wie in Oberfranken, mit Schiefer verkleidet wurden. Die Dächer waren mit einheitlichem Material gedeckt, mit Schindeln, Ziegeln, Schiefer, ja sogar mit Stroh; die Holz- oder Steinwände waren einheitlich behandelt. Farbige Fensterläden, Steinmauern oder Lattenzäune um die Hausgärtchen, alles dies verlieh den Dorfhäusern etwas Harmonisches. Heute noch finden wir da und dort noch ein entlegenes Dörfchen in schöner einheitlicher Bauart und man erschrickt geradezu, wenn man nach einigen Jahren wieder in die Gegend kommt und sieht, wie die Harmonie durch ein verständnislos hingesehtes, sogenanntes „modernes“ Bauernhaus gestört ist.

Auch in den kleineren, ja sogar in größeren Städten verlieh noch bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts eine wohlthuende Einheitlichkeit in Material und Bauart den Straßen, Marktplätzen und Häusern einen ganz bestimmten Charakter, so daß eine Stadt in Ober- oder Niederbayern wesentlich anders ausah als eine in Franken oder der Pfalz.

Die kleinen und größeren Städte Unterfrankens haben ihre Eigenart vereinzelt bis heute erhalten und man sieht es manchen von ihnen an, daß ihre Erbauer einen gesunden Sinn für das Richtige und Schöne besaßen, den wir immer wieder bewundern müssen. Das Empfinden dafür, daß eine leichte Biegung einer längeren Straße, ein Abschluß durch einen Torbogen oder durch ein Gebäude, ein Brunnen an der richtigen Stelle und manches Andere außerordentlich viel zur Schönheit eines Ortsbildes beitragen kann, war nicht anezogen, sondern angeboren. Der Wiener Architekt und Staatsgewerbeschuldirektor Camillo Sitte hat in seinem ausgezeichneten Werke „Der Städtebau“ unsere Baumeister wieder auf alle diese

Momente aufmerksam gemacht und er hat das große Verdienst, daß seine Forderungen von vielen Architekten auch beachtet wurden. Es ist noch nicht gar so lange her, da hielt man nur gradlinige Straßen für schön oder man stellte eine Kirche, ein Rathaus, einen Brunnen, ein Standbild, mitten auf einen großen Platz, oft sogar gerade dorthin nicht, wo die Wirkung am besten gewesen wäre.



Altes Haus in Friedenhausen
(B.-A. Oßesfurt)



Altes Bürgerhaus und öffentlicher Brunnen
in Hédberg (B.-A. Würzburg)



Altes Haus mit schöner Gartenveranda in Oßesfurt.

Die unbewußten Äußerungen eines feinen Kunstempfindens bei den alten Baumeistern und Handwerkern unseres heutigen Unterfranken bewirkten, daß die alten Bürgerhäuser vom Ende des 18. Jahrhunderts ab einfache und doch fast vornehm wirkende Gebäude waren. Die Verteilung der Fenster, ein Giebel, das Dach, alles erscheint uns so natürlich, so selbstverständlich gestaltet, daß man gar nicht sagen könnte, wie man es besser machen sollte.

Dabei waren nur wenige architektonische oder ornamentale Verzierungen angebracht, stets aber an der richtigen Stelle. Eine flott geschnitzte Haustüre, ein Erkerchen, ein Heiligenbild, ein hübsches Korbgiiter vor den Fenstern des Untergeschosses, bei Fachwerkbauten an den Eckpfosten oder an einem Fries eine wirkungsvolle Schnigarbeit mit kräftiger Bemalung, das war Alles schlicht und



Mit Blechplatten verkleidetes Haus in Sandberg (Rhön).

Vorn geläuterte Bronzengläse mit bronzefarbenem Kupfelf.



Küchternes unversputztes Haus der Keuzer in einem unterfränkischen Dorfe.



Mit bunten Zementplatten gedecktes Haus in einem Rhöndorfe.

doch außerordentlich fein empfunden, so daß ein hervorragender Kenner Unterfrankens aus dem Norden Deutschlands mit Recht von unseren Städtchen sagte, man müsse sie mit Muße genießen, so wie man etwa einen wirklich guten Schoppen Frankenwein schlürfen müsse, den man nicht rasch hinuntertrinken dürfe, um dann wieder wegzulaufen. Was mit hingebender Liebe entstanden sei, müsse auch mit Hingebung genossen werden. Und diese Liebe zum Handwerk war es, die den

alten Häusern, Möbeln und Geräten so einen besonderen Reiz verleihen. Dinge, die bei liebevoller Herstellung äußerst nüchtern wirken, sind unter der Hand der mit angeborenem Schönheitsfönn begabten Handwerker oft kleine Kunstwerke geworden. Die Handwerkskunst wurzelte so tief im Volke, daß fast immer Harmonisches entstand.

Bei den Häusern trug zu dieser Harmonie freilich viel bei, daß sich die früheren Baumeister aus zwingenden Gründen auf das einheimische oder in nächster Nähe erhältliche Baumaterial beschränkten. Die Eisenbahnen haben hierin eine Änderung herbeigeföhrt und auch die Bauweise kleinerer Städte insofern ungünstig beeinflußt, als überallhin die verschiedensten Materialien gebracht werden können, und leider oft auch solche, die eine höchst unerfreuliche Disharmonie in ein Städte- oder Dorfbild bringen. Man betrachte nur einmal Städtchen und Dörfer von einem Berge oder Hügel aus und sehe, wie die Dächer jetzt verschieden eingedeckt sind; ganz alte Häuschen vielleicht noch mit Schindeln, andere mit roten oder gelblichen Ziegeln, mit Blech, mit Dachpappe, Zementplatten usw.

Wenn wir somit leider im Kreise Unterfranken ebenso wie anderwärts häufig Gelegenheit haben, den Unterschied zwischen Einst und Jetzt zu studieren, so haben wir doch auch noch recht oft die Freude, viel Schönes zu sehen. Wir müssen es nur zu finden wissen.

Ob wir uns von der Kreis Hauptstadt mainaufwärts auf den Weg machen und über Randesacker, Eibelsstadt, das reizende Sommerhausen, Ochsenfurt, die malerischen Orte Trübenhausen, Marttdreit, Marttstest und — nicht zu vergessen — Sulzfeld und Kitzingen besuchen, von dort Abstecker nach Mainbernheim und dem prächtigen Iphosen machen, die Bezirksämter Schweinfurt und Hahfurt durchstreifen, ob wir mainabwärts nach Thüngersheim, Regbach, Karlstadt und Gemünden wandern, das Städtchen Vohr und das überaus prächtige Miltenberg besuchen, ob wir Aschaffenburg und die Speßart- und Rhönorte aussuchen oder Mellrichstadt oder Mönnerstadt durchstöbern, überall findet der Freund alter Volkskunst schöne alte Bürger- und Bauernhäuser, Haustüren, eiserne Wirtshauschildträger, Brunnen usw. oder am Wege reizvolle Andachtsbilder auf Säulen oder Pfeilern, Kapellen als Schmuckstücke der Straße und der Landschaft, hier und da — aber selten — auch noch ein schönes altes Möbel oder anderes Stück des Hausrates.

Eine besonders ergiebige Fundgrube bilden die zuerst genannten Orte mainaufwärts; wer sie noch nicht besucht hat, sollte das Versäumte nachholen. Meistens sind dort noch drei Tore vorhanden: ein Ober- und ein Untertor und ein Maintor; eine Hauptstraße, annähernd in der Richtung des Mains, bildet die Straße für den Durchgangsverkehr, ein Gasse föhrt zum Main, eine meistens sehr malerische Gasse an der Mauer entlang und verschiedene Quergäßchen bilden die sonstigen Verkehrswege. Reizend sind meistens die Brunnen, kleinen Erker, Vordächer an Läden, eiserne Träger für Wirtshauschilder, Madonnen oder Heiligenfiguren oder sonstige Zierstücke der Häuser. Besonders eigenartig sind häufig die Eckhäuser, von denen oft eine Ecke ganz oder bis zu einer gewissen Höhe abgerundet sind, damit man sie leichter mit Fuhrwerken umfahren kann. Die Rathäuser erkennt

man auf den ersten Blick als solche, weil sie doch wieder anders gestaltet sind, als die Wohnhäuser, stattdicher, ja sogar oft ganz vornehm.

Und was für mustergiltige Vorbilder findet man — wenn man nur zu suchen versteht — mitunter an alten Höfchen mit köstlichen Gallerien und an



Altes Haus mit Freitreppe in Fridenhausen
(S.-N. Ochsenfurt)



Bildstock mit Weinreben-Ornament in
Liesenstockheim (S.-N. Kitzingen)



Wie geschnitzte Haustüre in Bischofsheim
v. d. Rhön



Schmiedeeiserner Gasthauschild u. Träger
in Neustadt a. E.

Treppen mit den prächtigsten Holzgeländern. Außerhalb der Städtchen gibt es noch reizende Weinbergs- und Gartenhäuschen aus dem 18. Jahrhundert, oft ganz versteckt, kaum noch von irgend Jemand beachtet.

Anders sind wieder die Häuser und ihr Beiwerk dort, wo kein Wein gedeiht, auch nie Wein gebaut wurde. Im rauhen Klima sind die Formen strenger, wenn

auch häufig nicht minder reizvoll als im milderen Maintal, aber es gibt kaum einen Bezirk in unserem heutigen Unterfranken, der nicht mehr oder weniger interessante Gebäude oder Erzeugnisse der Handwerkskunst vergangener Zeiten aufzuweisen hätte. Wer nicht selbst Gelegenheit gehabt hat, größere Gebiete dieses Regierungsbezirkes zu bereisen, der findet jetzt wenigstens bei der Durchsicht der im Auftrage des Kgl. Bayerischen Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten herausgegebenen Hefte des Wertes „Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern“¹⁾ soweit sie Unterfranken betreffen, einigermaßen Ersatz für eine Besichtigung an Ort und Stelle. Diese Hefte bringen in Wort und Bild das Wichtigste, was sich in den einzelnen Bezirksämtern an Kunstdenkmälern und Altertümern befindet. Manches anspruchslose und doch vorbildliche Haus, manches Stück Möbel oder Hausgeräte konnte freilich weder besprochen noch abgebildet werden, um nicht das ohnedies sehr umfangreiche Werk noch mehr zu vergrößern. Eine vorzügliche Publikation ist auch das von Martin Gerlach in Wien herausgegebene Werk „Unterfranken. Eine Streife auf Volkskunst und malerische Winkel in und um Unterfranken“. Neben außerordentlich zahlreichen Illustrationen bringt dies Buch einen prächtigen Text aus der Feder des Hamburger Künstlers und Schriftstellers O. Schwindrazheim und bildet trotz der beschämenden Tatsache, daß ein Wiener und ein Hamburger die kostbare Fundgrube aufdeckten, ein empfehlenswertes Vorbilderwerk nicht nur für Architekten, sondern auch für Handwerker der verschiedensten Berufe, wengleich es keineswegs den Anspruch auf die Bezeichnung eines erschöpfenden Werkes erheben kann.

Sehr dankenswert wäre es, wenn alle Bezirksbaumeister Unterfrankens das Beispiel ihres Kollegen in Schweinfurt zum Vorbild nehmen und die schönsten Bürger- und Bauernhäuser, Baudetails, Brunnen usw. in ihrem Amtsbezirk aufnehmen und veröffentlichen würden. Herr Bezirksbaumeister A. Stelter in Schweinfurt hat mit einem kleinen Heft²⁾ einen sehr hübschen Anfang gemacht, der nur zur Begrüßung ist.

Die vorgenannten drei Publikationen besprechen und veröffentlichen Arbeiten aus den verschiedensten Jahrhunderten. Wenn sich der Verfasser dieser Abhandlung von vornherein darauf beschränkte, nur einiges über die Bau- und Handwerkskunst in Unterfranken im 18. und 19. Jahrhundert zu schreiben, so geschah dies in der Erwägung, daß das eigentliche bürgerliche Wohnhaus erst im 18. Jahrhundert in der einfachen Schönheit entstand, die den Kenner so sehr entzückt, während das Haus des Mittelalters fast festungsartig, das der Renaissance, soweit es Bemittelten gehörte, fast palastartig gestaltet war. Für die Schränke der Gotik und der Renaissance, so sehr sie uns in Museen oder bei reichen Sammlern entzücken, haben wir in gut bürgerlichen Wohnhäusern keine Verwendung mehr,

¹⁾ Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. III. Band. Regierungsbezirk Unterfranken und Hochschwaburg, herausgegeben vom Kgl. Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler und Altertümer Bayerns. Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin.

²⁾ Heimliche Baueise im Kgl. Bezirksamte Schweinfurt. Nach Originalaufnahmen von Albert Stelter, Bezirksbaumeister in Schweinfurt am Main. Selbstverlag des Verfassers.



Geschlitzter Fahboden im Eulipoldmuseum
zu Würzburg.



Altes Schränkchen aus einem Rhön-
dorfe (in Privatbesitz).

so wenig wie für manch' anderen Hausrat aus dem 13. bis 18. Jahrhundert. Aber an die heimatische Bauweise und an die Formengestaltung des Handwerks vom ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert könnte man sehr wohl anknüpfen und dann unter Anlehnung an solche Vorbilder Neues schaffen.

Deshalb kann nicht oft genug davor gewarnt werden, solche Bürgerhäuser einzureißen, den alten Hausrat zu verschleudern, um sogenannte „moderne“ Wohnhäuser hinzustellen und augenblicklich „als das Neueste“ gepriesene Möbel und andere Geräte anzuschaffen. Der Verfasser kann sich in dieser Hinsicht durchaus auf den Standpunkt des bekannten Künstlers und Schriftstellers Paul Schulze-Naumburg stellen, der in seinem mehrbändigen Werke „Kulturarbeiten“ so eindringlich und überzeugend zur Hebung der Geschmackskultur beigetragen hat und sich am Schlusse des Jahres wie folgt äußert: „Es hat etwas Furchtbares, zu sehen, wie jährlich Hekatomben guter alter Bauten unnötig geopfert werden, um überall dem Ausdruck eines Zuchthäuslers oder Prozedassens Platz zu machen, wie jeden Tag der dünne Faden, der uns noch mit der Tradition verbindet, sich mehr lockert, während sie doch das Einzige sein kann, was unsere Kultur des Sichtbaren, als Gesamterscheinung begriffen, retten kann. Aber noch ist es nicht zu spät. Noch sind wir, wenn auch nicht mehr im innern, so doch noch im äußern Besitz eines guten Teils des von den Vorfahren errungenen Gutes. Es gilt, die Erkenntnis von dem Werte dieses Besitztums wieder zu gewinnen, das noch heute Private und Stadtverwaltungen nicht nur verkommen lassen, sondern zerstören, anstatt diese kostbaren Reste als lebendiges Anschauungsmaterial so lange zu bewahren, bis sie wieder begriffen werden, bis der abgerissene Faden wieder angeknüpft ist. Dann, erst dann dürfen sie, wie alles Vergängliche, sterben gehen. Dann wird Neues und Schöneres an ihre Stelle treten, aber dann erst.“ —

Dieser ersten Mahnung noch etwas hinzuzufügen, ist überflüssig. Nur auf die den vorstehenden Aufsatz beigegebenen Abbildungen sei noch hingewiesen; ihre

Zahl mußte aus Raummangel sehr beschränkt werden und, da auf einige abschreckende Beispiele nicht wohl verzichtet werden konnte, so wurden es der Illustrationen mit vorbildlichen Bauten und Handwerkserzeugnissen noch weniger. Soweit es notwendig erschien, wurden kurze Erläuterungen darunter gesetzt. Die Ausnahmen sind ursprünglich für Lichtbilder, und zwar zum Teil vom Verfasser gefertigt oder doch veranlaßt, zum Teil in dankenswerter Weise von amtlicher Stelle und von Herrn Kgl. Professor Th. Uign in Würzburg leihweise überlassen worden.



Gesangbücher und Gesangbuchdichter in Württembergisch-Franken.

Von

Pfarrer Dr. Smelta, Grohgartach.

Im ersten Teil dieses Aufsatzes sind leider bei einigen Namen Druckfehler übersehen, man lese: S. 107 Hedinger statt Uedinger, S. 108 Binder statt Rinder, S. 109 Woltersdorf statt Wollersdorf.

(Fortsetzung.)

Das hohenlohische Hauptgebiet, das von allen andern Territorien auf allen Seiten eingerahmt den Kern des württembergischen Frankenslandes bildet, ist in hymnologischer Hinsicht durch dreierlei Tatsachen gekennzeichnet; einmal, daß entsprechend seiner die anderen Territorien überragenden Bedeutung hier der Gesangbuch-Bestand sich ebenso gleichmäßig auf alle drei Perioden der Entwicklung: die ältere othodoxe, die mittlere pietistische wie die spätere rationalistische verteilt, wie zugleich diese Entwicklung auch weit früher, um mindestens eine Generation, nicht bloß gegenüber den bisher, sondern auch den noch später zu betrachtenden Territorien einsetzt. Das zweite Charakteristikum ist, daß die Geschichte